

Sonja Österreicher

'Der direkte Draht zum Arzt?' ÄrztInnen, PatientInnen und das Internet als Gesundheitsinformationsmedium – eine Medienanalyse im österreichischen Kontext (2000-2005)

Status: Abgeschlossen 2006

Kontakt: [sonja.oesterreicher \(at\) univie.ac.at](mailto:sonja.oesterreicher@univie.ac.at)

Abstract:

Diese Diplomarbeit ist primär eine empirische Arbeit mit qualitativer Vorgehensweise (Grounded Theory nach Glaser/Strauss, 1998 und Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring, 2003).

Die **Forschungsfragen** für diese Arbeit lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Wie werden Arzt/Ärztin und PatientIn durch die Implementierung des Internet aus der Sicht der österreichischen Printmedien rekonstruiert? Welche neuen Rollenzuschreibungen ergeben sich dadurch? Was haben PatientInnen und ÄrztInnen – aus dem Blickwinkel österreichischer Zeitungen, Zeitschriften und Magazine – für eine Beziehung / für ein Verhältnis zu diesem neuen Medium? Was bedeutet das Medium Internet für diese Akteure? Oder was sollte es für sie bedeuten? Welche Auffassungen verfestigen sich hier zu dominanten Figuren?
- Wie wird die Beziehung zwischen Arzt/Ärztin und PatientIn aus Sicht der österreichischen Printmedien von der Implementierung des Internet betroffen und eventuell verändert? Was sind hier die gängigsten Visionen davon, was das Internet in diesem Bereich bewirken kann/soll? Welche Rolle wird hier dem Internet zugeschrieben? Was soll das Internet verändern? Wofür soll das Internet eine Lösung sein?

Wichtigste Ergebnisse:

Als wichtigste Ergebnisse meiner empirischen Arbeit können ganz unterschiedliche ÄrztInnen- und PatientInnenbilder ausgewiesen werden, die mit verschiedener Dominanz in den österreichischen Printmedien in Erscheinung treten. PatientInnen werden hier mit dem Auftreten des Internet als Gesundheitsinformations-medium vor allen Dingen als *informiert und mündig* – im Gegensatz dazu aber auch als *hilfsbedürftig und potenziell gefährdet* rekonstruiert. Die Vorstellung von PatientInnen aus der Perspektive der Printmedien bewegt sich also vorwiegend auf diesen beiden Dimensionen: sie verläuft zweidimensional und verweist einerseits auf Potenziale, die das Internet als Gesundheitsinformationsmedium für PatientInnen birgt, andererseits auf mögliche Gefahren, die sich vor allem in einer Qualitäts- und Glaubwürdigkeitsdebatte hinsichtlich Online Gesundheitsinformationen äußern.

Interessant dabei ist, dass PatientInnen *immer* als „Internet-UserInnen“ konzipiert sind, wohingegen für ÄrztInnen auch ein „Non-UserInnen“-Diskurs existiert, der im dominanten Bild des *Arztes als Computer- und Internetmuffel* seinen Ausdruck findet.

Die ÄrztInnenbilder weisen in Relation zu den PatientInnenfiguren feinere Differenzierungen auf, wobei aber auch hier zwei gegensätzliche Pole ausfindig gemacht werden können. Der *Arzt als Computer- und Internetmuffel* bewegt sich gemeinsam mit der Figur des *bedrohten Arztes* auf einem Ende des Kontinuums, während die ebenfalls dominanten Bilder des *web-engagierten Arztes* und des *virtuell-erweiterten Arztes* ein Gegengewicht bilden, indem sie sich für die Erschaffung eines emanzipierten, selbständigen, aktiven, sprich: den durch das Internet *informierten und mündigen Patienten* einsetzen, wohingegen die beiden zu Anfang

genannten ÄrztInnentypen sich hinsichtlich des Internet als Gesundheitsinformationsmedium für PatientInnen eher beunruhigt zeigen.

Eine richtungweisende Fantasie in Zusammenhang mit der Interaktion zwischen Arzt/Ärztin und PatientIn macht die Vorstellung des *Internet als Kompensator* aus. Einerseits soll das Internet helfen ein Zeitproblem, vor allem von ÄrztInnen, zu entschärfen, in dem sich PatientInnen selbständig informieren, andererseits ein unter anderem durch dieses Zeitproblem bedingtes Informationsdefizit auf Seiten der PatientInnen ausgleichen helfen. Erwartungen und Visionen konzentrieren sich also unter anderem darauf, dass das Internet als Gesundheits-informationsmedium Probleme rund um die Interaktion zwischen ÄrztInnen und PatientInnen lösen hilft und schlussendlich ein neues Partnerschaftsmodell zwischen diesen beiden Akteuren motiviert. Dieses Partnerschaftsmodell soll dem lange gehegten Wunsch von PatientInnen nach Mitentscheidung und Partizipation nachkommen, fußt aber auf der Vorstellung, dass nur – im Sinne der Schulmedizin – „gut informierte“ PatientInnen auch „mündige PatientInnen“ sein und einen Status von „adäquaten GesprächspartnerInnen“ für ÄrztInnen erreichen können.

Im optimalen Fall sollen beide Parteien, ÄrztInnen und PatientInnen, von der Implementierung des Internet profitieren: der Patient/die Patientin davon, dass er/sie sich im Internet eigenständig und unabhängig Informationen beschaffen kann, der Arzt/die Ärztin davon, dass der Patient oder die Patientin schon gut informiert ist und er oder sie nicht mehr alles erklären muss.

Natürlich gibt es in den österreichischen Printmedien auch negative Fantasien, die das Internet vor allem als „Störfaktor“ für die Arzt-Patient-Interaktion begreifen und auf die weniger internetbegeisterte Haltung von ÄrztInnen hinweisen. Diese sind allerdings eher am Rande der Diskussion angesiedelt und können dominanten Lösungs- und Retterfantasien für die Zukunft nicht beikommen.

Im Vergleich zur wissenschaftlichen Literatur werden in den Medienartikeln eher undifferenzierte, plakative Typen wie der „informierte und mündige Patient“ oder der „Arzt als Computer- und Internetmuffel“ entworfen, die in einer Strömung an wissenschaftlichen Texten rund um „ÄrztInnen, PatientInnen und das Internet als Gesundheitsinformationsmedium“ in Frage gestellt und reflektiert durchleuchtet werden. Kritischere Ansätze und differenziertere Blickwinkel sind in den Medienartikeln unterrepräsentiert. So existiert etwa eine problematische Gleichsetzung von Informiertheit und Mündigkeit bei der Mündigkeit als Folge von Informiertheit gesehen wird. Weiters wird angenommen, dass der Konsum (glaubwürdiger) Online-Gesundheitsinformation automatisch gut informierte PatientInnen mit sich bringt – unter kompletter Vernachlässigung persönlicher Faktoren jener Menschen, die diese Informationen aufnehmen und verstehen, sprich in ihr Leben integrieren und auf ihre persönliche Situation adaptieren müssen; eine Leistung, die – in einer dominanten Fantasie der Printmedien – überdies unter Abwesenheit eines kompetenten Verhandlungspartners (bspw. den Arzt oder die Ärztin) erbracht werden soll. Mögliche Barrieren oder Hindernisse bei der Absorption von Online Gesundheitsinformation seitens PatientInnen werden hier kaum gesehen und Probleme nur in Form einer Debatte über die Glaubwürdigkeit gesundheitsrelevanter Informationen im Internet thematisiert. In diesem Zusammenhang kommt dem Arzt oder der Ärztin der Zukunft als „WissensnavigatorIn“ eine neue Rolle zu – indem er/sie seinen oder ihren PatientInnen den Weg durch den „Informationsdschungel Internet“ weist und empfiehlt, welche Informationen für den Patienten oder die Patientin nun die „richtigen“ sind. Eine andere Möglichkeit, Qualität medizinischer Information im Internet sicherzustellen, wird in der Applikation von Gütesiegeln gesehen.

Abschließend kann gesagt werden, dass die österreichischen Printmedien dem Internet als Gesundheits-informationsmedium im großen und ganzen positiv gegenüberstehen und das

Internet als Gewinn und emanzipierenden/egalierenden Faktor bezüglich des Verhältnisses zwischen Arzt/Ärztin und PatientIn begreifen – nicht ohne auch auf Probleme hinzuweisen.